

Mit Belastungen umgehen können

Nach Schätzungen des Department of Veteran Affairs leiden mehr als 300.000 amerikanische Soldaten nach ihrem Afghanistan-Einsatz an einer psychischen Erkrankung; ihre Suizidrate ist seit den Aufzeichnungen von 1980 mit 260 Toten (2008) die mit Abstand höchste; insgesamt sind mehr als 1300 Soldaten in Afghanistan bisher gefallen. 40 deutsche Soldaten ließen am Hindukusch ihr Leben, eine enorme Steigerung der Erkrankungen an einer Posttraumatischen Belastungsstörung von 55 Soldaten 2006 bis weit mehr als 200 im Jahr 2008 musste registriert werden, und 2009 wurde bereits Mitte des Jahres die Anzahl von 152 erreicht. Innerhalb von zwei Jahren kam es also zu einer Vervierfachung dieser Form der Erkrankung.

Das österreichische Bundesheer führt seit mehr als fünf Jahrzehnten Friedenseinsätze durch, egal ob unter der Fahne der EU, der UNO, der OSZE etc. Mehr als 80.000 Soldaten trugen zu einer weltweiten Reputation bei. Bisher sind auf österreichischer Seite 49 Soldaten ums Leben gekommen.

Entsprechend den Petersberg-Aufgaben ist davon auszugehen, dass auch das ÖBH zukünftig vermehrt an friedensschaffenden Operationen teilnehmen wird, womit Themen wie Verwundung, Tod und Trauma nicht nur für die Soldaten und die militärische Führung einer aktuellen Auseinandersetzung bedürfen; auch die Politik und Gesellschaft muss sich der Konsequenzen stellen. So ist zum Beispiel die derzeitige politische Maßnahme innerhalb der deutschen Bundeswehr höchst umstritten, dass Soldaten nach einem Einsatz mit einer begutachteten physischen oder psychischen Invalidität von mehr als 50 % einen Anspruch auf einen fixen Arbeitsplatz in der Bundeswehr haben.

Um sich all diesen Herausforderungen effizient stellen zu können, bedarf es neben einer großen Anstrengung der Militärpsychologie auch einer interdisziplinären Herangehensweise, in der die Militärmedizin genauso einen wesentlichen Beitrag leisten kann wie zum Beispiel auch die Militärseelsorge. Geht es doch nicht nur um die medizinische Versorgung beispielsweise von Minen- oder Schusswaffenopfern, um den Einsatz von psychologischen und psychotherapeutischen Behandlungsmethoden und Techniken, sondern auch um Fragen nach dem Sinn, der Würde, der Achtung, der Wertschätzung, der Solidarität etc., denen vielfach über einen pastoralen Zugang besser begegnet werden kann.

Einen besonderen Anspruch der professionellen Unterstützung erfordern die Situationen, in denen Soldaten das subjektive Gefühl haben, mit einer Situation, in der sich Hilflosigkeit und Ohnmacht breit machen, nicht mehr zurecht kommen zu können und bestimmte Annahmen sowie Werte plötzlich keine Gültigkeit mehr zu haben scheinen. So ist die Welt nicht mehr verstehbar, nichts mehr kontrollierbar, nichts mehr sinnvoll, das eigene Selbst ist nicht mehr wertvoll. In solchen Fällen wird von einer akuten Traumatisierung gesprochen, die in weiterer Folge der Ausgangspunkt für eine Posttraumatische Belastungsstörung sein kann.

Seitens der Militärpsychologie wird seit Jahren versucht, auf allen Ebenen der Prävention tätig zu werden, um damit die Einsatzbereitschaft und Einsatzfähigkeit der Soldaten nicht nur herzustellen, sondern auch zu erhalten und im Bedarfsfall auch wiederherzustellen. Der Aufbau der Notfallpsychologischen Versorgung mit Notfallpsychologen und einem flächendeckenden Netz an psychologischen Ersthelfern (Peers), die Errichtung und Betreuung des Helpline-Services seit 1995, die Implementierung der Arbeitspsychologie, der Truppenpsychologie, die Ausbildung zu Mediatoren und Psychotherapeuten und schließlich die Institutionalisierung des Kompetenzzentrums für Stressmanagement und Psychotraumatologie begegnen den Erfordernissen einer seriösen psychologischen Prävention sehr umfassend.

Es muss jedenfalls für alle modernen Armeen, aber auch für viele Einsatzorganisationen wie dem Bundesministerium für Inneres, dem Roten Kreuz etc. ein bewusster Bestandteil ihrer Tätigkeit sein, dass Tod, Verwundung und Trauma allgegenwärtig sind. Dabei obliegt es den Einsatzorganisationen, dass sie innerhalb ihres eigenen Systems dafür Sorge tragen, bei Tod, Verwundung und Trauma die bestmöglichen Vorkehrungen getroffen zu haben,

um mit diesen Belastungen umgehen zu können. Dies ist eine grundlegende Frage der Glaubwürdigkeit, des Vertrauens und der Sicherheit für die Einsatzkräfte.